

Elsa Cecilia Frost

VON SKLAVEN ZU ENGELN.
DAS ERSTE BILD DES AMERIKANISCHEN MENSCHEN
IM EUROPÄISCHEN BEWUSSTSEIN

Als bei Tagesanbruch des 12. Oktober 1492 die Wache der "Pinta" endlich "Land" rief, konnte niemand die schwerwiegenden theologisch-philosophischen Probleme vorhersehen, die diese eben entdeckten Länder für viele Jahre aufwerfen würden. Nicht so ohne weiteres am Anfang (der Entdeckung), denn dieser kann vielleicht als eine totale Verblendung beschrieben werden. Land und Leute werden von vielen der Chronisten in spezieller Brechung gesehen, die diesen Farben und Formen verleiht, welche sie in die Erfüllung alter Sehnsüchte umwandeln. Die anfängliche Absicht der Reise schien erfüllt zu sein, und mit ihr wurde es wieder möglich, von neuem in näherer Zukunft an die Aufnahme dieser Gebiete in die Christenheit zu denken, und zwar so, daß es nur eine Herde und nur einen Hirten geben würde.

So konnte die erste Beschreibung nicht enthusiastischer ausfallen:

... Die Gräser [sind] wie im April in Andalusien; und der Gesang der Vögel so, daß der Mensch nie von hier scheiden möchte, und Schwärme von Papageien, daß sie die Sonne verdunkeln; und Geflügel und Vögelchen so verschiedener Arten und so verschieden von den unseren, daß es ein Wunder ist; und darüberhinaus gibt es tausenderlei verschiedene Bäume und alle Arten von Früchten, und alle duften, daß es ein Wunder ist ...¹.

Dies, soweit es die Länder betrifft. Die Einwohner werden ihrerseits in nicht weniger wunderbarer Weise beschrieben.

... Sie sind sehr gut gestaltet, mit sehr schönen Körpern und sehr schönen Gesichtern ... sie sind von guter großer Gestalt mit schönen Gesten, schön gestaltet ... und von guter Auffassungsgabe, denn ich sehe, daß sie alles, was ihnen gesagt wurde, sehr schnell nachsagen, und ich glaube, daß sie schnell zu Christen werden können ... und dieses Volk ist ziemlich sanft ...².

Jedoch, sowie die Entdeckungen und Eroberungen vorangetrieben wurden - und vor allem seit Beginn der Eroberung Mexikos - wurde es allen mit jedem Mal klarer, daß diese Länder und diese Leute weder mit den Beschreibungen Marco Polos etwas zu tun hatten noch - was viel verwirrender war - etwas mit dem, was in der Bibel enthalten war. Selbstverständlich wurden viele Versuche unternommen, um Über-

1 J. Istóbal Colón, *Los cuatro viajes del Almirante y su testamento*, ed. y pról. de Ignacio B. Anzoátegui, Buenos Aires, Espasa-Calpe, S. A., 1947, Primer viaje, S. 44, 48 u. 63.

2 Ebd., S. 30, 31 u. 32.

einstimmungen zu erzielen und die Abstammung dieser Menschen von Adam zu erweisen. Aber so groß diese Versuche und die darauf verwendete Vorstellungskraft auch waren, die neuen Länder und ihre Einwohner zeigten sich widerspenstig bei der Anpassung an den Rahmen des Bekannten.

Das, was Bruder Bartolomé de las Casas "todbringende Zwietracht ... einer skandalösen und irrenden Wissenschaft und eines widernatürlichen Gewissens"³ nennt, das heißt die Idee, nach der die Eingeborenen eine "monströse" Spezies sein könnten, mit "Mangel an Begriffsvermögen und nicht fähig, ein menschliches Leben zu führen"⁴, (also etwas wie eine dem Menschen verwandte, aber fehlerhafte Spezies), war nicht die Erfindung des zügellosen Verlangens einiger weniger, wie es der Dominikanermönch sehen will, sondern der Ausdruck einer moralischen und intellektuellen Verwirrung. Menschen wie die Mexikaner, die in die tiefsten Greueln verfallen waren, und nicht die friedlichen Inselbewohner sind es gewesen, die den Zweifel an ihrer vollen Menschlichkeit bis ins Äußerste getrieben haben. Und man muß Nachdruck auf das "voll" legen, weil es offensichtlich ist, daß man nie daran gezweifelt hat, daß sie ein Werk Gottes waren, noch daran, daß sie menschliche Wesen waren, sondern an dem Maß, mit welchem sie an der Vernünftigkeit teilhatten.

Ich werde versuchen, dieses etwas mehr zu erklären. Nie hat jemand in Abrede gestellt, daß Frauen und Kinder menschliche Wesen seien, sondern man sagte, daß die Vernunft einer Frau niemals, die eines Kindes nur allmählich während der Wachstumsjahre den normalen Grad eines Mannes erreichen kann. Hier muß hinzugefügt werden, daß man sicher war, gestützt auf die große Autorität des Aristoteles, daß die Menschen einzuteilen sind in solche, die herrschen, und in solche, die beherrscht werden. Als man sich den Eingeborenen zuwandte, dachte der Spanier deshalb nie, er stehe einem Tier gegenüber, sondern einem "Volk minderen Karats", wie es noch Sahagún sagt, und wie es sich auch aus der ersten Beschreibung des Admirals ergibt: "Sie müssen gute Diener sein".⁵

Tatsächlich begann dieses Bild des amerikanischen Menschen in allen Schriften Kolumbus' vorzuherrschen, und für ihn war jener erste Eindruck über Schönheit und körperliche Harmonie der Eingeborenen nur noch untergeordnet, desgleichen jener über ihre ausgezeichneten geistigen Qualitäten. Wie schon erwähnt wurde, sind im Diario Beschreibungen reichlich vorhanden, die die Eingeborenen als schöne menschliche Exemplare vorstellen und an die man anfügt, daß sie "sehr sanft" sind "und nicht wissen, was Böses sei, noch andere töten", weswegen - und dies muß der frommen Königin große Freude bereitet haben - "sie leicht zu Christen gemacht werden können".⁶ Trotzdem ist es sicher, daß die körperliche Schönheit und die "geistige Einfalt" Schritt für Schritt an die zweite Stelle gerückt wurden. So hebt der Admiral ein übers andere Mal hervor, daß diese Menschen gerade wegen ihrer körperlichen Qualitäten und ihrer beinahe engelhaften Sanfttheit "gut sind, um sie zu befehlen und sie arbeiten zu lassen, säen, und all das, was nötig ist".⁷

3 Bruder Bartolomé de las Casas, *Historia de las Indias*, hrsg. von Agustín Milares Carlo, Einführung von Lewis Hanke, *Fondo de Cultura Económica*, 1965, 3 Bde., Bd. I, S. 13.

4 Ebd., S. 13.

5 Colón, a.a.O., S. 30.

6 Ebd., S. 59.

7 Ebd., S. 94.

Von hier bis zu dem Gedanken, in ihnen zur Sklaverei geeignete Objekte zu sehen, wie es Kolumbus schließlich tat, war nicht mehr als ein Schritt. Als er auf Kannibalen stieß, wies Kolumbus daher bereits ohne jede Verstellung darauf hin, daß sie, wenn man ihnen die Sprache beigebracht hätte, sie in Sachen der Bedienung unterwiesen hätte und ihnen den häßlichen Brauch verboten hätte, sich gegenseitig aufzufressen, "besser als jede anderen Sklaven sein werden".

Um schließlich auf das erste Bild des amerikanischen Menschen zurückzukommen, das ihn als ein sanftes Wesen zeigt, das keine Streitigkeiten kennt, noch andere Menschen tötet, ein "Volk der Liebe und ohne Eigennutz", das seinen Nächsten wie sich selbst liebt und keine Waffen benutzt, ist es überraschend, daß es, anstatt die Bewunderung des überzeugten und dazu noch mystischen Christen zu wecken, als welcher Kolumbus gilt, in ihm genau die entgegengesetzte Reaktion hervorrief. Bei vielen Gelegenheiten setzt er die Kenntnis und den Gebrauch der Waffen mit dem Gebrauch des Verstandes gleich: "Denn sie waren bewaffnet, es war ein vernünftiges Volk."⁸ Oder er versichert im Gegenteil: "Sie sind feige und ohne Waffen, ohne Verstand".⁹

Diese traurige Melodie führt uns nicht nur dazu, die Religiosität Kolumbus' anzuzweifeln, sondern auch dazu, wenn wir in ihm einen Repräsentanten seiner Epoche sehen, das Maß, mit dem dieser christliche Glaube die ganze europäische Kultur durchdringen konnte, in Frage zu stellen. Bartolomé de las Casas, der sonst zu Kolumbus stand, konnte daher zu dieser kategorischen Behauptung gelangen:

Hier ging der Admiral über das hinaus, was er sagen mußte ... die schlechte Behandlung, die er ihnen später zuteil werden ließ, mußte hier ihren Anfang genommen haben.¹⁰

Hier ist es vielleicht angebracht, einen Exkurs zu machen und in gewisser Weise zu erklären, wie und warum es nach fünfzehn Jahrhunderten Christentum möglich gewesen ist, anzunehmen, der Grad der Menschlichkeit sei ablesbar am Gebrauch der Waffen.

Dazu muß man sich in Erinnerung rufen, daß die Christenheit nicht aus einer, sondern aus drei verschiedenen Quellen entspringt: der jüdisch-christlichen, der griechisch-antiken und schließlich der germanischen Tradition. Am Anfang standen sich das jüdische und das griechisch-antike Denken gegenüber, die sich gegenseitig so fremd waren wie zu späterer Zeit die spanische und die eingeborene Tradition. Doch es ist gewiß, daß die christlichen Denker es sich nicht erlauben konnten, den Erfolgen der Griechen und Römer zu widersprechen, obwohl sie es beabsichtigten. Die langsame Durchdringung der beiden Kulturen erreichte bekanntlich ihren Höhepunkt, als der Dominikaner Thomas von Aquin die Aristotelische Philosophie aufgrund seiner eigenen Philosophie umwandelte, welche ihrerseits die offizielle Philosophie der Kirche vollendete. Aber dieses gab der Christenheit auch ein doppeltes Gesicht: Auf der einen Seite die religiöse Welt, die gezwungen ist, mehr oder weniger treu der Botschaft des Evangeliums zu folgen, und auf der anderen Seite die "Welt" im eigentlichen Sinne des Wortes, deren Taten mit anderen Parametern ge-

8 Ebd., S. 67.

9 Ebd., S. 132.

10 Las Casas, *Historia de las Indias*, a.a.O., Bd. I, S. 263.

messen werden. Um diesen evidenten internen Widerspruch innerhalb der christlichen Kultur zu erklären, nimmt Max Scheler an, daß die Annahme des Christentums durch die germanischen Völker (dem dritten Element bei der Bildung Europas, in das sie als Eroberer einfielen) diese von der Aufgabe befreite, in irgendeiner Form die Probleme der Erlösung und des göttlichen Prinzips lösen zu müssen. Der Hypothese Schelers zufolge unterdrückte das mittelalterliche Europa den spontanen metaphysischen Geist zugunsten einer starken Kirche, die jeden geistigen Keim, der sie bedrohte, zu vernichten oder zu assimilieren wußte. So konnte sich die ganze Energie und der Wille dieser Völker ohne Hindernis auf die irdischen Angelegenheiten richten. Deswegen konnte das frei bleiben, was nach Scheler das bemerkenswerteste Charakteristikum des Abendlandes ist: "der Geist der Herrschaft".¹¹

Die reine Tatsache, daß die Welt zum großen Teil von der europäischen Zivilisation beherrscht wird, ist schon ein weiterer, mehr als ausreichender Beweis dieses Machtstrebens, welchen das Christentum ohne Erfolg zu unterdrücken versuchte, um an das Ideal des "christlichen Ritters" selber zu glauben und diejenigen zu segnen, die in den Kampf zogen. Diese Ethik des Eroberers drückt sich zweifellos im Urteil des Kolumbus über die amerikanischen Eingeborenen aus. Ein doppeltes Urteil, wie wir gesehen haben, welches für Jahrhunderte überdauern wird, ohne daß eine seiner beiden Komponenten, die Sanftheit und die geringen intellektuellen Gaben, es erreicht hätten, die jeweils andere in den Schatten zu stellen. Diese Einschätzung überdauerte die Jahrhunderte und fand seine Fortsetzung im Mythos vom "edlen Wilden", der in Frankreich aufkam.

Einerseits kann man leicht erkennen, daß die Eingeborenen der Inseln, "nackt und ohne Waffen", ohne Städte und ohne "Polizei" (ein gebräuchlicher Terminus in den Schriften der Entdecker und Eroberer, der alles das umschließt, was wir heute "zivilisiertes Leben" nennen würden), den Spaniern keinen Respekt einflößen konnten. Es ist auf den ersten Blick offensichtlich, daß ihre intellektuellen und auch materiellen Leistungen zu weit von dem entfernt waren, was Europa bieten konnte. So faßt es Bruder Bartolomé de las Casas scharfsichtig zusammen und legt darüber hinaus Nachdruck darauf, daß die Verachtung genau denjenigen Qualitäten entspringt, die eigentlich einen Christen eher hätten anziehen sollen:

Es ist hier zu bemerken, daß die natürliche Sanftheit, die einfache, milde und bescheidene Natur der Eingeborenen und der Mangel an Waffen, zusammen mit der Nacktheit den Spaniern die Dreistigkeit eingab, sie geringzuschätzen und sie zu jenen grausamen Arbeiten anzustellen, die sie verrichten mußten und sich dadurch zu mästen, daß sie sie unterdrückten und sie in dem Maße verbrauchten, wie jene sich aufrieben.¹²

Jedoch muß bald auch jenes andere Element der europäischen Kultur aufgetaucht sein, das sich von Anfang an den anderen entgegengestellt hat. Schon im November des Jahres 1511 äußerte Antonio de Montesinos vom Orden der Predigerbrüder als Rufer in der Wüste: "Sind sie denn keine Menschen? Besitzen sie keinen Verstand? Sind wir nicht verpflichtet, sie wie uns selbst zu lieben? Versteht ihr das

11 Über die These Schelers siehe *Sociología del saber ...* etc.

12 Las Casas, *Historia de las Indias*, a.a.O., Bd. I, S. 263.

nicht? Fühlt ihr das nicht?"¹³ In diesen rhetorischen Fragen kommt ohne Umschweife ein wahrhaft christliches Gewissen zum Ausdruck, das die Indios als Nächste ansieht, ohne die Notwendigkeit theologischer Demonstrationen oder philosophischer Argumentation. Bruder Antonio hat das diesem Gewissen entsprechende Ergebnis nie erzielt, denn die Beauftragten, die er in dieser direkten Form angreifen mußte, da sie wenig von scholastischen Methoden wußten, knüpften daran keine Polemik an, sondern beschuldigten den Dominikaner einfach der Fehler und der Lügen, da sie sich ja für dieses Verbrechen gegen die Menschlichkeit, das ihnen vorgeworfen wurde, keine Schuld zumaßen. Niemand - es ist müßig, es zu sagen - erhob seine Stimme, um zu behaupten, daß die Eingeborenen Tiere seien und wie solche behandelt werden müßten. Aber oft griff man, wie der Schotte Johannes Maior, auf die Aristotelische Doktrin der natürlichen Sanftmütigkeit zurück in der Absicht, das Unerklärbare zu erklären - nämlich diesen wichtigen Unterschied - und das nicht zu Rechtfertigende zu rechtfertigen.¹⁴

Aber wenn auch die Worte Bruder Antonios Groll und Feindschaft weckten, machten sie auch den Anfang einer langen Reihe von Verteidigungen der Indios, die aufgrund ihres Großmutes die Behandlung und die Geringschätzung der Indios durch einige Spanier ausglich. Selbstverständlich konnte es für die Tausenden, die die Eroberung am eigenen Leib erleiden mußten, wenig Trost bedeuten, daß in ganz Amerika wie auch an den spanischen Universitäten und in Gegenwart des Hofes sich Mönch um Mönch abmühte, die Gleichheit des ganzen Menschengeschlechts zu beweisen. Für viele kam der Tod schneller als die päpstliche Bulle. Trotzdem stellte wenigstens auf geistigem Gebiet die Arbeit der religiösen Orden - der Franziskaner, Dominikaner, Augustiner und später der Jesuiten - eine Bewußtseinsbildung ohne Beispiel dar. Spanien hatte niemals strengere Richter als diese Geistlichen, und wenn irgendeine ihrer Schriften die sogenannte "schwarze Legende" hervorgebracht hat, hätte sie dies auch nicht zurückschrecken lassen, da sie wegen ihrer Christenpflicht und auch als Untertanen ihrer "Katholischen Majestät" verpflichtet waren, die Anklage zu erheben.

Der Mut, mit dem sie den Dingen die Stirn boten, ist eines ihrer gemeinsamen Merkmale. Ein anderes ist die entschiedene Bekräftigung der geistigen Bruderschaft zwischen Eroberern und Eroberten. Es gibt nur ein Menschengeschlecht, und Gott hat keinen Unterschied zwischen den Völkern gemacht. Die Argumentationsweise kann sich bei den verschiedenen Autoren unterscheiden, aber der Kern bleibt bei allen gleich. So drückt der Orden, zu dem der betreffende Verteidiger gehört, dem Werk seinen Stempel auf. Und gedanklich wird es durch die verschiedenen Autoritäten beeinflußt, auf die er sich beruft. Aber die Prämisse, "Gott ist der Schöpfer des Menschengeschlechts und seine Schöpfung entspricht seinem Willen", bleibt unveränderlich. Die Indios sind vernunftbegabte Wesen, daran besteht nicht der geringste Zweifel. Zweifelhafte ist, ob sie soziale Wesen sind, politische Wesen im Aristotelischen Sinne, Menschen, die fähig sind, "ein menschliches Leben zu führen". Hier

13 Bruder Antón de Montesinos, "Sermones", in: Las Casas, *Historia de las Indias*, a.a.O., Bd. II, S. 440-441.

14 Man sagt, daß dieser Professor an der Universität Paris der erste gewesen ist, der auf dieses bedauerliche Argument zurückgegriffen hat in einem Buch, das 1510 in Paris herausgegeben wurde, also ein Jahr vor der Predigt von Montesinos.

muß man sich fragen, warum dieser Zweifel sein muß, wenn es offensichtlich ist - oder sein sollte -, daß jedes Volk unter einer bestimmten Herrschaft lebt, die auf den Inseln primitiver sein konnte, auf dem Festland dagegen die Komplexität der Azteken- oder Inkakultur erreicht haben konnte. Das Problem erwächst aus der Tatsache, daß solche Kulturen zu verschieden sind von der europäischen, vor allem auf religiösem Gebiet, so daß der Eroberer nicht akzeptieren kann, daß es sich um einen "menschlichen" Zustand handelt. Mit anderen Worten, die Erfolge der amerikanischen Völker wurden vom Spanier über den einzigen Kamm geschoren, den er kannte und als Maß des Menschlichen anerkannte: die christlich-abendländische Kultur, zu der er gehört. Deswegen zweifelte man an der Fähigkeit des Indios, in Übereinstimmung mit diesen Normen zu leben und selber Spanier zu werden.

Und so war es notwendig, die Diskussion auf anderen Gebieten fortzusetzen. Wenn die Mahnung an die Spanier, in den Eingeborenen den Nächsten zu sehen, von dem das Evangelium spricht, keine Resultate erbrachte, mußte man in Übereinstimmung mit den wissenschaftlichen Kriterien der Epoche zeigen, daß alle Menschen Teil eines einzigen Geschlechts sind, wie verschiedenartig auch dessen äußere Erscheinung sein mag. Die Aufgabe konnte nur darin bestehen, mit den gleichen Waffen Punkt für Punkt die Argumente derjenigen zu widerlegen, die sich weigerten, im Indio einen gleichberechtigten Menschen zu sehen.

Wenn jedoch das Entscheidende dieser neuen Strömung darin bestand, mit dem Verstand und nicht mit dem Gefühl zu überzeugen, so können darin zwei Aspekte unterschieden werden. Der erste, den man den praktischen nennen könnte, sammelt Beispiele dessen, was die indianische Kultur erreicht hat und stellt die gemeinsame Herkunft aller Menschen fest, indem er die indianische Kultur mit der klassischen antiken vergleicht. Der zweite Aspekt macht hingegen Gebrauch von einer strengeren scholastischen Methode und widerlegt den Gegner, der sich hinter Aristoteles zu verschanzten versucht, mit dessen eigenen Texten.

Mir scheint es angebracht zu sein, mit einer Schrift zu beginnen, die beide beschriebenen Aspekte vereinigt. Ich meine Bartolomé de las Casas und sein Werk, die *Aplogética historia sumaria*, das, wie es sein Name schon andeutet, eine gelehrte Zusammenfassung der ganzen indianischen und klassischen Geschichte darstellt mit dem Ziel zu bekunden, daß die Menschen, gleich welcher Zeit, welchen Vaterlandes und welcher Hautfarbe, die gleichen Tugenden und Schwächen besitzen, auf die gleiche Weise reagieren und deswegen Mitglieder einer einzigen Familie sind.

Las Casas schlägt mit seiner Argumentation zwei Wege ein, wie es Edmundo O'Gorman in seiner "Estudio preliminar" zu diesem Werk herausgestellt hat.¹⁵ An erster Stelle versucht Las Casas zu zeigen, daß, wenn man die Behauptung des Aristoteles und Thomas akzeptiert, die besagt, daß die geistig-seelischen Aktivitäten sowohl von der natürlichen geographischen Umgebung als auch von den physiologischen Bedingungen abhängen¹⁶, die logische Schlußfolgerung die sein wird, daß die Indios sich der vollen Vernunftnatur erfreuen. So stellen die Kapitel 1 bis 22 eine Beschreibung des naturwüchsigen amerikanischen Ambientes dar, und es wird nicht nur die Überlegenheit der Insel La Eszpanola bestätigt (der einzigen, die genau be-

15 Vgl. *Apologética*, a.a.O., "Estudio preliminar", S. XV - LXXIX.

16 Vgl. Aristoteles, *De anima*, lib. II; Thomas von Aquin, *Summa theologica*, Ia IIae, 50, 4 obj. 3.

schrieben wird), sondern ihre Überlegenheit über den Rest der Welt wird ausdrücklich auf das ganze westindische Gebiet übertragen.

Alles, was wir hier über die ausgewogene Mitte, die Güte, die Zuträglichkeit und die Glückseligkeit all jener Regionen und glücklichen Länder gesagt haben, ist die Wahrheit im Ganzen und in jedem ihrer Teile und Winkel; und es widerspricht nicht dem Gesagten, noch hebt es dies auf, wenn man in einigen Teilen und Orten wegen ihrer Anordnung und Lage und aus anderen speziellen Gründen das Gegenteil findet.¹⁷

Wenn Las Casas erst einmal diese erste Forderung bestätigt findet, nämlich die Vollkommenheit des naturgegebenen amerikanischen Ambientes, dann geht er dazu über, die für ihn logische Folgerung darzulegen: die körperliche psychologische Perfektion, die ihren Einwohnern entspricht. In Übereinstimmung mit einem Plan, der für den Autor logisch kohärent und wissenschaftlich überzeugend ist,

bleibt ... offensichtlich klar genug bewiesen, daß all diese Indio Stämme, ohne einen herauszunehmen, mit ihrem eigenen gemeinsamen und allgemeinem Naturell, mit den sehr gut gebildeten Körpern so geeignet und gut proportioniert sind, um darin edle Seelen zu empfangen durch die göttliche Güte und Vorhersehung und so auch, ohne jeden Zweifel, gute und subtile geistige Vermögen allerdings mehr oder weniger kleine oder große, je nachdem, wie die sechs oben genannten Faktoren bei der Zeugung zusammenwirken.¹⁸

Die sechs Gründe, auf die er sich hier bezieht, wurden in den Kapiteln 23 bis 32 analysiert und später auf das spezielle Problem der Indios in den Kapiteln 33 bis 39 angewandt. Der erste Grund ist der Einfluß der Lüfte, des Klimas und anderer Faktoren der Erde auf den Menschen; der zweite, das Verhältnis zwischen den Körperorganen, insbesondere des Kopfes zu den Fähigkeiten und Neigungen der Seele; der dritte, der Einfluß der inneren und äußeren Sinne auf das Auffassungsvermögen. Was den vierten Grund anbetrifft, so kommt der Dominikaner hier auf die Milde, Mäßigkeit und Sanftheit des Wetters, d.h. des Klimas zurück und versucht die Beziehung zwischen diesem und der menschlichen Verfassung zu beweisen. Das Alter der Eltern, welches die Gesundheit der Kinder nachhaltig beeinflusst, stellt den fünften Grund dar, der minutiös sowohl bezüglich der Meinungen des Aristoteles untersucht wird als auch betreffs der Gründe, aus denen heraus die Kirche derartige Meinungen ablehnt. Als letztes behandelt Las Casas den großen Einfluß einer angemessenen Ernährung auf den Besitz einer guten Intelligenz.

So erkennen wir am Ende dieser 39 Kapitel, daß weder die Umwelt noch die physische Beschaffenheit einen Grund darstellt, der dazu beitragen könnte, die angenommene intellektuelle Unfähigkeit der Indios zu stützen, sondern daß im Gegenteil viele Gründe für ihre Gleichheit und sogar für ihre Überlegenheit sprechen. Folglich kann Bruder Bartolomé weiterhin zeigen, daß die Eingeborenen ihr gutes Auffassungsvermögen "genauso gut wie andere vernünftige Völker"¹⁹ gebraucht haben. Der Rest des voluminösen Werkes und im Besonderen die Kapitel 40 bis 263

17 Las Casas, *Apologética*, Bd. I, Kap. XXI, S. 108.

18 Ebd., Bd. I, cap. XXXIX, S. 207.

19 Ebd., S. 211.

bestehen aus einer genauen Aufzählung der indianischen Leistungen. Alle Bedingungen, die der Gebrauch des Verstandes voraussetzt, sind in den Gesellschaften der Eingeborenen verwirklicht worden, und die Ausnahmen - wenn es solche gibt - sind wirklich nur Ausnahmen und nicht die Norm, die manche in ihnen sehen wollen.

Diese Untersuchung über die kultivierte Gesellschaft hebt die Perfektion hervor, die von den Indianern erreicht wurde. Der Text des Bruders Bartolomé enthält jedoch auch eine große Überraschung. Bis hierher und trotz der Tatsache, daß er den größeren Nachdruck auf die Forderungen von Aristoteles und Thomas legt (eine Sache, die im übrigen von einem Dominikaner zu erwarten ist), hat sich Las Casas nicht weit von der Methode der Chronisten aus anderen Orden entfernt, und ihre Beweise und Schlüsse gleichen sich. Aber als er zum zentralen Thema der Götzenverehrung kommt, weicht Bruder Bartolomé vom Pfad des Bekannten ab und gibt eine verblüffende und einzigartige Interpretation. In der Tat kann man sagen, daß eines der gemeinsamen Merkmale aller derjenigen, die sich mit den indianischen Kulturen beschäftigen, ihr Entsetzen vor den Riten ist, in denen sie nichts anderes als gotteslästerliche Parodien sehen können, die vom Teufel erfunden worden sind, dieser "Äffin Gottes", deren Neid sie nicht allein fallen ließ, sondern auch ein niemals gestilltes Bestreben hervorrief, andere fallen zu sehen. Für Jahrhunderte konnte sich diese Sucht jedoch in großem Maße an den Indianern sättigen, die durch einen dunklen Ratschluß Gottes sein Wort nicht kannten. Es gibt sogar religiöse Chronisten, die in der Eroberung die gerechte Strafe Gottes für die Bosheit der Indianer sahen.

Nur Bruder Bartolomé nimmt eine vollkommen verschiedene Haltung ein. Natürlich leugnet er nicht, daß die indianischen Riten verabscheuenswert seien, noch, daß sie vom Teufel inspiriert seien. Der Dominikaner hebt hingegen die natürliche und nicht die übernatürliche Seite der Götzenverehrung hervor.

Alle Menschen sind von Natur aus religiös, was die ganze vorchristliche Geschichte beweist. Aber dieses Streben, Gott kennenzulernen, diese angeborene Religiosität kann einen falschen Weg einschlagen und sich in Götzendienst verwandeln. Der böse Geist nutzt die Verirrung aus und verbirgt sich hinter dem Antlitz der Götzen, um den Kult zu bekommen, den er über alles begehrt. So verwandelt sich ein natürlicher Trieb des Menschen in etwas Ungestaltetes und Monströses, wie dies alle Religionen zeigen, sogar das Verhalten des auserwählten Volkes in den Situationen, in denen es vom gottgewiesenen Pfad abwich. Man findet hier allerdings noch nicht die originelle Wendung des Dominikaners, sofern man voraussetzt, daß diese Hypothese vom göttlichen Licht, das Gott allen Menschen gewährt, um sie seine Existenz ahnen zu lassen, ein Postulat des Thomas ist²⁰, was auch schon deutlich bei Sahagún erscheint.²¹ Die Wende tritt erst nach diesen ersten Prämissen ein und nach der Demonstration, daß die natürliche Religiosität, von der er sprach, bei allen Völkern einheitlich zum Ausdruck kommt. Deren Grundlage besteht darin, daß sie alle auf den Gedanken gekommen sind, Gott als einen Teil seines Kultes Spenden und Opfer darzubringen. Anfänglich waren sie unblutig. Naiv begann der Mensch damit, Blumen und Früchte zu opfern, danach Tiere und als letztes, unter dem Einfluß des

20 Vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, Ia, IIae, 91, 2.

21 Vgl. Bruder Bernardino de Sahagún, *Historia general de las cosas de Nueva España*, hrsg. von Angel Ma. Garibay, México, Ed. Porrúa, 1977, 4 Bde., Bd. I, S. 93.

Teufels, ging er dazu über, auch seinesgleichen zu opfern. Eine schreckliche Praxis, aber auch eine sehr alte und allgemein verbreitete. Doch mit der Tatsache, daß der Mensch begann, auch andere Menschen zu opfern, ging der Teufel in seine eigene Falle. Gewiß ist er der Veranlasser und auch der Empfänger eines solchen Kultes, aber der Mensch, der ihn ausführt, glaubt damit dem höchsten Wesen zu opfern und bringt ihm das Kostbarste dar, was er besitzt. Das heißt, daß das Volk, welches das nach seinem Urteil Wertvollste darbringt, eine klare Vorstellung von der Gottheit besitzt, von der unermesslichen Distanz, die es von ihr trennt und von allem, was es ihr schuldet - weit mehr als die, die sich auf die einfachsten Gaben beschränken.

Nachdem diese These einmal aufgestellt ist, hat Las Casas keine Schwierigkeiten, sein Argument zusammenzufassen und den Schluß zu ziehen, daß die Mexikaner eine größere Religiosität als irgendein anderes bekanntes Volk besitzen und deswegen über ein "freieres, ungezwungeneres und klareres" Auffassungsvermögen verfügen.²²

Denn wenn man Gott oder den Göttern, sei es wahren oder falschen, aber als wahr verehrten, freiwillig sehr wertvolle und kostbare und schmerzliche Opfer darbringt, läßt dies auf eine sehr edle und würdige natürliche Vorstellung und Wertschätzung und eine natürliche Kenntnis Gottes schließen und so darüberhinaus auf eine entfaltete und klare Intelligenz, ein besseres Urteil und eine natürliche Urteilskraft des Verstandes.²³

Zeitgenosse und bei einigen Gelegenheiten auch Gegenspieler von Bruder Bartolomé de las Casas war Bruder Toribio de Benavente, genannt Motolinía. Als Mitglied der Mission der "Zwölf" und beauftragt mit der Evangelisation der Indios Neuspaniens, hinterließ er ein Buch, die *Memoriales*,²⁴ das eine detaillierte Beschreibung einer entscheidenden historischen Begegnung enthält. Es ist ein Text, der eine völlig verschiedenartige Haltung gegenüber dem Indio zeigt. Man könnte sagen, daß diese Haltung die natürliche eines Franziskaners sei, eines Anhängers jenes Franziskus, der den Sohn Gottes in allen Menschen sah.²⁵ Indem wir die Studien über das Wesen der Eingeborenen beiseite lassen, in die sich die Dominikaner vertieft hatten, war die erste Tat der Franziskaner in dem eben gewonnenen Territorium Neuspaniens, die "Obersten und Weisen unter den Götzendienern" zu einem Meinungsaustausch einzuladen, angeregt durch das Vorbild der *disputationes* im europäischen Universitätsleben.

Aus fast fünfhundert Jahren Distanz ist es leicht, die Bereitschaft der Franziskaner zum Dialog als naiv zu bewerten, und niemanden überrascht der Mißerfolg. Aber im eigenen zeitlichen Kontext zählt die reine Anerkennung des Eingeborenen

22 Bruder Bartolomé stellt jedoch fest, daß, was die Qualität des Opfers anbelangt, es Völker gegeben haben kann, die sie übertreffen, gesetzt den Fall, daß die Mexikaner nicht allgemein ihre eigenen Söhne opfern.

23 Las Casas, *Apologetica*, a.a.O., Bd. II, S. 276.

24 Bruder Toribio de Benavente, Motolinía, *Memoriales o Libro de las cosas de la Nueva España y de los naturales de ella*, hrsg. von Edmundo O'Gorman, México, UNAM, 1971, S. 116. Man lese das "Estudio preliminar", in dem er sich über die Themen, die im Text auftauchen, Rechenschaft ablegt.

25 Franz von Assisi, "Testament", in: *Escritos completos de ...* Madrid, BAC, 1975, S. 29.

als vernünftiges Wesen, und in diesem Sinne kann man nicht von einem Mißlingen sprechen. Denn die mexikanischen Weisen antworteten den Franziskanern als gleichberechtigte Gesprächspartner, und jene verteidigten ihre Weltauffassung und ihr Recht, nach dieser zu leben.²⁶ Das Unausweichliche des Scheiterns lag in dem völligen Unverständnis zwischen Menschen aus fremden Kulturen, ein Unverständnis, das Motolinía nicht zu deuten vermag, denn er kann es sich selbst nicht erklären. Während wenigstens fünf Jahren taten Mönche und Indianer nichts anderes, als sich gegenseitig zu überwachen, ohne es zu erreichen, sich zu verstehen.

Als er sie wie die Ameisen am Wiederaufbau der Stadt Mexiko beschäftigt sieht, kommt Motolinía zu dem Schluß, daß es ihnen an Erfindungsgabe mangle, denn "wo der Stein oder Balken hundert Menschen erfordern würde, tragen ihn vierhundert".²⁷ Sie sind darüberhinaus haltlose Trinker, und es gleicht einem Wunder, einen Mann oder eine Frau zu entdecken, die nicht trinken. Der Missionar spürt die Ablehnung, den passiven Widerstand dieser Menschen, für die "es ein großer Überdruß ist, Gottes Wort zu hören, und die sich mit nichts anderem beschäftigen wollen, als sich Lastern und Sünden hinzugeben, den Opfern und Festen zu ergeben, dem Essen und Trinken, und sich zu betrinken und die Götzen ihres eigenen Fleisches und Blutes zu verspeisen".²⁸ Er sieht sie aber auch als von Natur aus ängstlich und schüchtern und kann sich nicht erklären, wie es möglich ist, daß, wenn man sie in eine "Ecke" stellt, "sie dort wie angewurzelt bleiben".²⁹ Und da er sie so oft so schweigsam, gehorsam, so bescheiden erlebt, "so fügsam und sanft, daß zehn Spanier mehr Lärm machen als tausend Indios",³⁰ hält er sie natürlicherweise für ganz anders geartet.

Wie man sieht, ist die Haltung der Franziskaner grundverschieden von der der Dominikaner. Las Casas benutzt alle Argumente, die er anhäufen kann, um die Gleichheit zwischen dem europäischen und dem amerikanischen Menschen zu zeigen. Motolinía akzeptiert den Unterschied, was nicht heißt, daß er im Indio einen minderwertigen Menschen sieht. Er ist einfach ein "anderer" und das, was es zu erklären gilt, ist dieser Unterschied.

Das, was diese Generation sich sagen kann, ist, daß sie von unserer Beschaffenheit sehr verschieden sind, denn die Spanier haben ein großes und feuriges Herz und diese Indios und alle Lebewesen dieses Landes sind von Natur aus sanft und wegen ihrer Schüchternheit und Beschaffenheit nachlässig im Dank, obwohl sie die Wohltaten spüren. Und da sie nicht so von unserer Beschaffenheit sind, sind sie für einige Spanier schmerzlich zu ertragen.³¹

Aber auf diesem Anderen der Indios zu bestehen, heißt nicht, deren Unterlegenheit zu behaupten, wenigstens nicht für diesen Mönch, denn er fügt gleich hinterher

26 Vgl. *Coloquios y doctrina cristiana*, Faksimile-Ausgabe mit Anmerkungen von Miguel León-Portilla, México, UNAM - Fundación de Investigaciones Sociales, A.C., 1986.

27 *Memoriales*, a.a.O., S. 27.

28 Ebd., S. 31 f.

29 Ebd., S. 125.

30 Ebd., S. 168.

31 Ebd., S. 125.

hinzu: "Aber sie sind fähig zu jeder Tugend und sehr geeignet für alle Arbeiten und Künste, und sie besitzen ein großes Gedächtnis und ein gutes Begriffsvermögen".³²

Es ist offensichtlich, daß die Zeit und der tägliche Umgang mit den Indios, das Zusehen, wie sie für alle Arten von Ungerechtigkeiten bestraft wurden, bei den Missionaren einen Sinneswandel hervorrief. Und so wurde, was am Anfang als eine unerklärliche Haltung gesehen wurde, schließlich als Quelle aller Tugenden gesehen. Motolinía wendete das Wort des Evangeliums auf die Eingeborenen an und versicherte, daß dieses Volk, das für viehisch gehalten wurde, "von Gott zu den Gerechten gezählt werde, und wir, weil wir uns über sie lustig machen, bleiben unter ihnen auf einem viel niedrigeren Platz".³³ Was sah der Franziskaner in den kalten und finsternen Eingeborenen, daß sie ihm nun als "das am ehesten zur Seligkeit geeignete Volk der ganzen Welt" erschienen?³⁴ Die Lösung liegt in den Sätzen, die dann folgen: "Und diese scheinen buchstäblich die Armen und Schwachen zu sein, mit denen Gott sein Haus füllen möchte".³⁵

Die Armen, das heißt, daß die fromme Armut, die der heilige Franziskus ersehnte und die von Europa verneint und gedemütigt wurde, hier natürlicherweise lebte. Das Ideal, das man als Franziskaner durch Verzicht verfolgte, der anfangs, schmerzhaft zu werden, und das man aufgrund der Hoffnung beibehielt, selig zu werden, gehört hier zur täglichen Realität. Man muß bedenken, was diese Entdeckung für einen Franziskaner bedeutete, einen strikten Befolger der Ordensregel, einen Kenner aller Hindernisse, aller Fehlritte, aller Widerstände und aller Rückschläge, die die Regel des heiligen Franziskus schon seit den Lebzeiten des Begründers zu erdulden hatte. Und da ist er, nach Jahrhunderten des Kampfes: ein Franziskaner - der nicht vergeblich Motolinía genannt werden wollte, nämlich "der, der arm ist" - und der findet ein Volk, das in der wahren Armut lebt, ohne besondere Mittel, ohne Ehrgeiz, ohne Zorn, ohne Habsucht, ohne Streitereien. Müssen wir uns denn über den völligen Wandel wundern, der Bruder Toribio widerfuhr? Denn unser Bruder begann, die Feder des Historikers niederzulegen und alles mit den Augen des Visionärs zu betrachten. Nun konnte er bekräftigen, als er von den Indios sprach,

... denn ihrer ist das Reich Gottes, weil sie kaum eine zerlumppte Matte besitzen, auf der sie schlafen, noch einen guten Mantel, um sich zu bedecken und nur eine ärmliche Hütte, in der sie wohnen, zerfallen und offen in der Nacht Gottes. Und sie sind einfach und ohne irgendein Übel, sie haben keine habgierigen Absichten und zeigen große Sorgfalt beim Erfassen dessen, was man sie lehrt, und noch größere bei allem, was den Glauben anbelangt ...³⁶.

Aber das Bemerkenswerteste all dessen ist, daß Motolinía die Indios vorher nicht nur ganz anders behandelt und eingeschätzt hat, sondern auch, daß er sich mit ihrer Geschichte beschäftigt hat und, nachdem er erkannt hatte, zu welchen Leistungen

32 Ebd., S. 125.

33 Ebd., S. 128.

34 Ebd., S. 158.

35 Ebd., S. 158.

36 Ebd., S. 125.

dieses Volk fähig war, akzeptierte, daß der Ruin und die Verheerung, die die Spanier gebracht hatten, gerecht gewesen seien. Denn

die Welt, geschen mit den inneren Augen, ist voll von großer Finsternis und Verwirrung der Sünden, ohne jede Ordnung, und sie (das heißt diese inneren Augen) sehen und wissen, daß in ihr ein entsetzlicher Schrecken wohnt und alles Elend und aller Schmerz.³⁷

Gott muß in irgendeiner Weise die Härte und den Eigensinn dieser Menschen bestrafen, die wie die Tiere in verschiedenen Lastern und Sünden leben. Allein in Tenochtitlán, so bekräftigte der Franziskaner, werden mehr Greuel verübt und Grausamkeiten begangen als in der ganzen übrigen Welt. Die Seiten, die er dem Kult der Eingeborenen gewidmet hat, beeindrucken uns immer wieder von neuem, soviel wir auch über das Thema gehört oder gelesen haben. Unbewegt und streng, ohne nach mildernden Umständen zu suchen, stellt der Bericht über die Feste, die zu Ehren der Götter zelebriert wurden und über die Opfergaben und Menschenopfer, die in ihnen vorkamen, eine Art von Schauerroman dar, der dadurch verschlimmert wird, daß es sich um geschichtliche Tatsachen und nicht um Fiktion handelt.³⁸

Doch hier stellte sich Motolinía ein Problem. Wie sollte er erklären, daß diejenigen, die ebenfalls Menschen zu opfern pflegten, auf der anderen Seite auch "bescheiden, ruhig und zerbrechlich" waren, "wie es diese Generation von Indios buchstäblich ist"?³⁹ Genügen die von der Eroberung herrührenden Leiden, um diesen schroffen Wandel zu erklären? Warum verspürten diese Überdruß angesichts der Voraussagen der Mönche, daß sie nun "so bereit und gerüstet wie weiches Wachs seien, um in sie alle Tugenden einzuprägen"?⁴⁰

Der Franziskaner führte zwei Elemente ein, um nicht nur diesen Wandel, sondern auch die ganze Geschichte der Indios neu zu erklären: Gott und den Teufel. Wenn die Mexikaner in der Vergangenheit fähig waren, inmitten der größten Greuel zu leben, so lag der Grund nicht darin, daß sie von Natur aus von den Europäern verschieden waren, schwächer oder entartet, sondern daß sie der Täuschung Satans zum Opfer gefallen waren. Wie wir schon gesehen haben, beneidete er Gott um den Kult, den man ihm darbrachte, und suchte stets Menschen, die ihm dienen wollten; ein unmögliches Vorhaben, weil er durch Adams Fall erreichte, daß ihm die menschliche Natur durch die Erbsünde zugänglich wurde.

Wenn also schon Mauren und Juden sich widerspenstig zeigten zu konvertieren, obwohl sie mit dem Christentum in Kontakt gekommen waren, war es dann so verwunderlich, daß die Indios, die nicht die geringste Kenntnis von den Gesetzen Christi besaßen, gleichfalls in die Netze des Teufels gingen, indem sie das natürliche Licht zurückwiesen, das Gott jedem Menschen schenkt, um ein gutes Leben zu führen? So glaubten und vertrauten sie dem Teufel und errichteten ihm "eine Menge großer Tempel" und brachten ihm "Herrschaft und Götzendienste ... und einen großen Kult" dar. In der Neuen Welt "begnügte sich" Satan "nicht damit, wie Gott über der Erde angebetet zu werden, sondern zeigte sich auch als Herr über die Ele-

37 Ebd., S. 21.

38 Vgl. insbesondere die Kap. 17-29 der *Memoriales*.

39 Ebd., S. 225.

40 Ebd., S. 137.

mente, denn für alle vier brachten sie ihm Opfer dar".⁴¹ Sie erleichterten ihm sein Amt, das darin bestand, den Seelen "eine ewige Verdammnis von schrecklichen Strafen"⁴² zu bringen. Und vielleicht weil der Kult des Teufels seinen höchsten Stand erreicht hatte, bat er Gott, daß die Spanier die Erde erobern sollten, obwohl sie so wenige waren, um das Land für die Verkündigung seines Wortes zu öffnen. Und sobald die Mönche Kreuze aufstellen würden, mußte der Teufel zurückweichen, da ja "das Kreuz ihn nicht mehr leiden lassen kann als das Meer die toten Körper, doch kann der Teufel ebenso nicht am Kreuz sein, ohne große Qualen zu erdulden".⁴³ Nach Errichtung des Kreuzes wurden die Kirchen gebannt, in denen sich das Heilige Sakrament befand, und mit diesem schwanden "die Erscheinungen und Vorstellungen des Teufels", und die Erde blieb in heiligem Frieden, "als ob nichts auf ihr jemals den Teufel angerufen habe".⁴⁴ Einmal befreit und ihrer teuflischen Maske beraubt, zeigen die Indios ihre wahre Natur:

Diese Indios, die in sich kein Hindernis haben, das es ihnen verwehrt, den Himmel zu erlangen, keines von den vielen, die wir Spanier haben und die uns gefangen halten, weil sich ihr Leben mit sehr wenig begnügt, mit so wenig, daß sie kaum wissen, wie sie sich kleiden oder ernähren sollen. Ihre Nahrung ist sehr ärmlich und das gleiche gilt für die Kleidung. Um zu schlafen, besitzt der größte Teil von ihnen kaum eine heile Matte. Sie verzehren sich nicht in Sorge darum, wie man Reichtümer erwerben und behalten kann, noch töten sie sich, um Rang oder Würden zu erlangen. Sie geben sich mit ihrem ärmlichen Mantel zufrieden, und wenn sie aufwachen, sind sie bereit, Gott zu dienen. Und wenn sie sich in Zucht nehmen wollen, gibt es für sie weder Hindernis noch Hemmnis, um sich anzukleiden oder auszuziehen. Sie sind geduldig, über die Maßen nachsichtig und sanft wie die Schafe; ich erinnere mich nicht, gesehen zu haben, wie sie eine Beleidigung im Gedächtnis behalten. Sie sind bescheiden, allen gehorsam, hier der Notwendigkeit, dort dem Willen, sie kennen nichts außer dienen und arbeiten ... Es ist viel Geduld und Leiden in ihren Krankheiten ... Ohne Streitigkeiten oder Feindschaften verbringen sie ihre Zeit und ihr Leben und gehen aus, um den nötigen Unterhalt des täglichen Lebens zu suchen und nichts mehr ...⁴⁵

In dieser Form hat Motolinía die Richtlinien vorgegeben, denen die große franziskanische Tradition in Amerika ohne Schwanken und Unstimmigkeiten folgen sollte. Die Missionare, die über die Indios schrieben, fügten einer nach dem anderen etwas dem ursprünglichen Bild hinzu, ohne es je zu verleugnen. Unter Anwendung verschiedener Methoden hatten die Texte der Franziskaner im 16. Jahrhundert nur einen einzigen Zweck: die Bekehrung der Indios, die sie nicht nur als gleichartig betrachteten, sondern, wie es schon die Schriften Motolinías ahnen lassen, als höherstehend, was die "natürlichen" christlichen Tugenden betrifft. Das heißt, sie bestätigten, daß der Eingeborene durch sein ureigenes Wesen, "durch sein lebendiges Auffassungsvermögen, gesammelt und gelassen, weder stolz noch ruhig, noch ver-

41 Ebd., S. 85 f.

42 Ebd., S. 31.

43 Ebd., S. 42.

44 Ebd., S. 88 f.

45 Ebd., S. 97.

schwenderisch wie andere Nationen"⁴⁶ und durch seine Sanftheit eher geneigt ist, als ein guter Christ, wie es die alten Christen waren, zu leben.

Bruder Bernardino de Sahagún kommt sogar in seiner großen Bewunderung der indianischen Erfolge dahin, zu bekräftigen, daß

es die Art [dieser Indios] war, sich völlig gemäß der natürlichen Philosophie und Moral zu verhalten ... weil die Moralphilosophie diese Eingeborenen durch Erfahrung lehrte, daß, um moralisch und tugendhaft zu leben, Härte und Strenge nötig sind und fortwährende Beschäftigung mit den Dingen, die für das Gemeinwohl nützlich sind.⁴⁷

Der sanfte Indio, den Sahagún beschrieb, ist ein überlegener Mensch, vorausgesetzt, daß er seine Laster und Schwächen zu beherrschen wußte, und wenn eines Tages die Zahl der christianisierten Eingeborenen abnehmen sollte, so nur aufgrund der Lockerung der Sitten durch die Spanier. Welch schreckliches Eingeständnis, angesichts dessen man genötigt war, einen unermüdlichen Kampf gegen den Götzendienst zu führen!

Diese Bewunderung für die Tugenden der Eingeborenen erreichte einen so hohen Stand, daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts Bruder Jerónimo de Mendieta nicht zögerte, sie *genus angelicum* zu nennen, "*género angélico*", und zu bekräftigen, daß es "viele Indianer und Indianerinnen gegeben hat, vor allem alte und mehr weibliche als männliche, die von einer solchen Einfachheit und Reinheit der Seele waren, daß sie keine Sünde kannten; so daß die Beichtväter einige von ihnen verwirrender fanden als andere große Sünder, weil sie bei ihnen irgendeine kleine Sünde suchten, um ihnen für diese die Wohltat der Absolution zu gewähren".⁴⁸

Aber es ergibt sich schon aus diesem Zitat, daß das Verständnis der Indios wenig oder nichts mit dem himmlischen Verständnis zu tun hat, dem die mittelalterliche Theologie so viele Seiten gewidmet hat. Noch hat das Betragen der Eingeborenen etwas mit dem Verhalten der Engel zu tun, die uns aus der Überlieferung bekannt sind. Die Qualitäten, mit denen Mendieta sie ausstattete, sind mehr solche von Kindern: Unschuld, Einfachheit, Sanftheit, Fügsamkeit. Um diese Tugenden ihrer Vollendung zuzuführen, müssen die Indios stets geleitet und überwacht werden, denn diese ewigen Kinder taugen niemals zu Meistern und Prälaten, sondern nur zu Schülern und Untergebenen, und sind in dieser Funktion "die besten der Welt".⁴⁹

Der Kreis hat sich geschlossen. Ein Jahrhundert nach dem ersten Zusammentreffen von Spaniern und Amerikanern kam ein Mönch, der sein Leben der Verteidigung der Indios widmete, darauf zurück, das zu bestätigen, was schon Kolumbus behauptet hatte. Die praktische Einstellung des einen und des anderen ist jedoch ganz unterschiedlich. Der Entdecker strebte danach, sie zu unterwerfen, der Mönch, sie zu beschützen und zu bewachen, damit sie die besten Christen der Welt werden könnten. Doch weder der eine noch der andere erreichte es, sie wirklich zu verstehen.

46 Ebd., S. 236.

47 Bruder Bernardino de Sahagún, *Historia general*, a.a.O., Bd. III, S. 159.

48 Bruder Jerónimo de Mendieta, *Historia eclesiástica indiana*, México, hrsg. von Chávez Hayhoe 1945, 4 Bde., Bd. III, S. 106.

49 Ebd., S. 106.

Von Sklaven zu Engeln.
Das erste Bild des amerikanischen Menschen in europäischen Bewußtsein

Als sie ihnen gegenübertraten, legten die Spanier ihre Hand auf alle Mittel, die ihnen eine reiche Kultur bot, und wandten auf die Indios die verschiedensten Konzepte an, als ob es verschiedene Kleider wären. Der Indio wurde als Sklave von Natur gesehen oder als sehr vernünftiger Mensch, man sah ihn als vom Teufel beherrscht an oder als Ausnahmewesen, in das die Laster nicht hineinpaßten, die andere Rassen quälen. Das einzige, was der Spanier (und nach ihm die anderen Europäer, die nach Amerika kamen) nicht in ihm sehen konnte, war, einen Menschen, der die gleichen Widersprüche besaß wie er selbst.